Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 77 (1983)

Heft: 12

Artikel: Die Erde ist des Herrn! : Er kam in sein Eigentum ; und die Seinen nahmen ihn nicht auf (Johannes 1, 11)

Autor: Guggisberg, Klaus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Klaus Guggisberg

Die Erde ist des Herrn!

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. *Johannes 1,11*

Er kam. Gott kam. Er nahm menschliche Gestalt an. Er wurde zum Flüchtlingskind. Er war ein unwillkommener Gast. Durch die Hintertüre wurde er wieder abgeschoben. Kaum dreissigjährig starb der, in dem Gott als Fremdling in diese Welt kam.

Dieser bekannten Version der Weihnachtsgeschichte stellt das Johannesevangelium eine ganz andere gegenüber.

Er kam. Richtig. Doch: Er kam in sein Eigentum! Mit der Geburt von Jesus erhebt Gott den Anspruch, Eigentümer dieser Welt zu sein. Er greift ein ganz heisses Eisen auf. Er rüttelt an einem der Eckpfeiler unserer weltlichen Ordnung. Besonders unsere freie, demokratische Ordnung stützt sich ja auf das Grundrecht des Privateigentums. Tritt Gott mit diesem Anspruch — der Eigentümer dieser Erde zu sein — etwa in Konkurrenz zu all den Verbänden, in denen sich Hauseigentümer und freie Unternehmer zusammengeschlossen haben? Ist das etwa der Grund, weshalb sich der Nachsatz anschliesst: *«Und die Seinen nahmen ihn nicht auf»?*

Lassen wir uns überraschen. Gott kommt von unten. Er kommt von der Erde her, die sein Eigentum ist. Die Erde gehört nicht niemandem. Sie darf darum nicht als Freibeute den Mächtigen, Starken und Reichen anheimfallen. Noch gehört die Erde einfach der Menschheit, so dass jedes Eigentum des Einzelnen annulliert werden müsste, um im Kollektiv verwaltet zu werden. Die Welt gehört Gott. Darum hat man schon früh in der kirchlichen Tradition am vierten Advent den 24. Psalm als geeignete Lesung empfunden:

«Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnt. Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe!»

Wir versuchen diese Weihnachtsbotschaft etwas konkreter zu erfassen. Was beansprucht Gott, wenn es von ihm heisst: *«Er kam in sein Eigentum»?*

Zum einen redet dieser Satz uns Christen ins Gewissen, die wir von unserer christlichen Tradition her ein so diffuses Verhältnis zur «Heimat» und zu materiellen Werten haben. Das Christentum schwankt seit jeher zwischen einer merkwürdigen asketischen Weltflucht und einer verheerenden Blut- und Bodentheologie; zwischen dem Glauben, wir seien auf dieser Erde als Gläubige fremde Pilgrime, heimatlose Gäste, die keine Bleibe hätten, und der Vorstellung, Gott habe jedem Volk die ihm eigene Hautfarbe, den ihm zustehenden Fleck Erde, und das ihm vorherbestimmte Schicksal auferlegt. Die Weihnachtsbotschaft entmythologisiert sowohl das eine wie das andere. Gott nimmt in einem Juden menschliche Gestalt an. Er gebraucht als seine Sprache die Verheissungen, die auf dem Davidshause ruhen. Doch er sprengt all die damit verbundenen Vorstellungen. Er weitet diese Sprache aus. Sie wird zum Zeichen der Hoffnung für alle Menschen. Dabei wird nichts verachtet, nichts weggeworfen, nichts mit dem Bann eines Fluches belegt. Warum sollte nicht jeder Mensch eine Heimat

haben dürfen? Warum sollte nicht jeder ein Stück Land bewirtschaften können? Warum sollte nicht jeder mit etwas Stolz seine eigene Muttersprache pflegen? Alles, was uns mit der Erde verbindet, verbindet uns ja mit Gottes Eigentum.

Hoffentlich wird uns jetzt etwas unheimlich zumute. Denn damit deckt Weihnachten zu unserer Überraschung auf, dass wir die Gottesfrage noch lange nicht erschöpfend behandelt haben, wenn wir uns darauf besinnen, ob wir den Glauben an Gott vernachlässigt oder verkehrt haben. Wer die echte Gottesbeziehung verliert, verliert damit auch das «natürliche», das «gottgegebene» Verhältnis zur Erde, zur Natur, zur eigenen Leiblichkeit. Wie sind wir doch belastet mit der griechischen Vorstellung, die im Christentum verheerende Folgen bis in unsere Zeit nach sich zog, dass der Leib mit seinen Bedürfnissen, den irdischen Gelüsten und archaischen Trieben, der Kerker der Seele sei. Gott kam in sein Eigentum. Er nahm menschliche Gestalt an. Wir feiern nicht zufälligerweise am Weihnachtstag die Geburt des Kindes, das die Mutterbrust sucht, einen schützenden Vater braucht. Warum haben wir auch nur ein so gebrochenes Verhältnis zu den Natürlichkeiten des Lebens?

Wir sind aber auch belastet mit der nationalistischen Verzerrung des Heimatbegriffes. Gott kam in sein Eigentum. Ausgerechnet in einem Land, in dem zu jener Zeit patriotische Gruppen um die nationale Unabhängigkeit Israels kämpften. Jesus wird zwar allerhand zu den Mitteln sagen, mit denen wir für unsere Sache kämpfen dürfen. Doch nirgendwo stellt er grundsätzlich das Bedürfnis in Frage, irgendwo beheimatet zu sein. «*Die Erde ist des Herrn.*» Sie ist unser irdisches, zeitlich begrenztes und darum vorläufiges Zuhause. Hier will er bei uns wohnen! Er wartet nicht erst am Ende des Lebens auf uns. Er ist nicht nur auf unsere Seele aus. Er macht in seinem Kommen diese Erde zu seiner und zu unserer Wohnstätte. Ist es nicht eigenartig, dass das Evangelium gerade dieses belastete Wort «Eigentum» im positiven Sinn aufgreift, dass es gerade dieses heisse Eisen anfasst?

Jahr für Jahr treffe ich im «Weissen Wind» mit einem ehemaligen Schulkameraden zusammen, der jeweils in dieser Festzeit von Australien hergereist kommt, um seine Mutter und Geschwister zu besuchen. Weil er unter anderem auch Liegenschaften zu verwalten hat, weiss er recht gut Bescheid über die Eigentumsverhältnisse in den westlichen Ländern. Als wir im vergangenen Jahr mit ihm über die Jugendunruhen sprachen und über unsere Wohlstandsprobleme, erzählte er uns, in welch eigentümlichen Licht ihm seine Heimat aus der Ferne erscheine. Auch wenn wir zu den reichsten Ländern zählten, gehörten wir doch in einer Beziehung zu den ärmsten unter den Industrienationen. In keinem anderen Land seien die Mietzinse derart hoch und nirgendwo besässen im Verhältnis zur Bevölkerungszahl so wenige ein eigenes Haus oder eine Eigentumswohnung. Besteht nicht ein tiefer Zusammenhang zwischen dem politischen und auch dem kirchlichen Desinteresse und unseren Wohnverhältnissen? Ist es nicht eigenartig, dass ausgerechnet die biblische Botschaft auf diese Zusammenhänge aufmerksam macht? Wer in der heute geforderten Mobilität nirgendwo mehr verwurzelt lebt, keine Heimat mehr hat, kein wirkliches Zuhause, der fühlt sich auch weniger verantwortlich für die Gestaltung seiner Umgebung. Gott kam in sein Eigentum. Er will, dass wir auf dieser Erde heimisch werden. Wir sollen sie, mit ihm zusammen, bebauen, bepflanzen, beschützen und bewahren.

Zum zweiten unterstreicht die Weihnachtsbotschaft: Zum Bebauen und Beschützen seiner Erde hat uns Gott Jesu Wort geschenkt. Die Bergpredigt enthält darum nicht weltfremde Anweisungen zu einem Verhalten, das sich vielleicht

auf dem Mond, aber ganz sicher nicht auf dieser Erde verwirklichen liesse. Der Anspruch, dass Gott bei uns wohnt, setzt zugleich die zentralen Themen auf die Traktandenliste, die wir als Christen zu vertreten haben: die Gebote uneingeschränkter Liebe, den Verzicht auf Gewalt, unsere Verantwortung für die Armen. *«Er kam in sein Eigentum»*. Er trägt mit uns die Anfechtungen und Leiden, die wir zu spüren bekommen, wenn wir Zeichen seiner «neuen Gerechtigkeit» setzen.

Damit kommen wir zum dritten und letzten, zum Nachsatz: *«Und die Seinen nahmen ihn nicht auf»*. Annulliert diese Aussage nicht das Vorausgegangene und bisher Gesagte? Weihnachten — ein Fehlschlag? Das Unternehmen in Jesus von Nazareth — leider gescheitert? Sieht die Welt so aus, dass man daraus schliessen könnte, der Erlöser sei gekommen? *«Und die Seinen nahmen ihn nicht auf»*. Hier wird nicht nur jene Kritik laut, die heute fast ein wenig zum guten Ton gehört, die Kritik an der Art, wie wir Weihnachten feiern. Schwerer ins Gewicht fällt jener weit verbreitete Zweifel am Christusgeschehen überhaupt. Die Engelsbotschaft *«Friede auf Erden»* empfinden nicht wenige als beissenden Hohn angesichts der gespannten Weltlage, *«ein Wohlgefallen unter den Menschen»* als einen Witz. Und nicht einmal als einen guten. Religion — auch die christliche: Opium fürs Volk.

Diese Kritik greift das Johannesevangelium auf. Schon die ersten Christen fühlten sich dieser Anfechtung ausgesetzt. Weihnachten macht den tiefen Riss sichtbar, der nicht nur die Welt, sondern auch jeden Einzelnen durchzieht. Wie kann ich das als Geschenk und Lehen empfangen und Gott danken, was ich im Alltag möglichst klug vermarkte und woraus ich einen möglichst grossen Profit zu schlagen versuche? *«Er kam in Sein Eigentum»*. In Weihnachten kam das grosse DU Gottes als das «fleischgewordene Wort» in unsere Welt. Doch das «natürliche» Verhältnis zwischen Mensch und Gott, zwischen Ich und Du stellte sich nicht automatisch her. Es klappte nicht wie von selbst. *«Und die Seinen nahmen ihn nicht auf.»* Martin Buber hat in den Zwanziger-Jahren diesen Begriff von der personalen Ich-Du-Beziehung geprägt. Er wies zugleich darauf hin, auf welche Weise wir uns der Begegnung mit einem Du verschliessen. Wir machen aus unserem Gegenüber ein ES, sei dieses Gegenüber nun ein Mitmensch, ein Teil der Natur oder Gottes Wort, in dem uns die Wahrheit begegnet. Zum ES geworden, wird alles, selbst die Religion, zur verkäuflichen Ware, die sich nach Angebot und Nachfrage zu richten hat. So ist es auch Weihnachten ergangen, Jesus und seiner Botschaft. Die Nachfrage war gering. Sein Wort erregte Ärgernis. So musste er sterben. Von Weihnachten führt ein dornenvoller, aber schnurgerader Weg zum Kreuz.

Gegen unseren Willen hat Gott den Gekreuzigten auferweckt. Er ist in seinem Eigentum geblieben. Von Ostern her gesehen bedeutet darum Weihnachten: Man kann dieses Ereignis nicht als ungeschehen erklären. Der Friede Gottes ist da. Wenn nicht als der willkommene, so halt als der unbequeme. Die Welt wird ihn nicht mehr loswerden. Die Menschwerdung von Gottes Wort des Friedens, der Gerechtigkeit und der Versöhnung ist ein Faktum. Es spricht uns unvermittelt an: Du stehst im Frieden, du bist gerechtfertigt, du bist versöhnt. Versachliche diese Botschaft, verdränge sie, relativiere sie — dennoch ist sie in die Welt eingebrochen.

Das Engelwort *«Friede auf Erden»* war nicht bloss ein frommer Wunsch, auch nicht die Proklamation einer Idee, sondern die Mitteilung eines eingetretenen Ereignisses. Geburtsanzeige. Er kam. Gott kam in sein Eigentum.

(Predigt vom 20. Dezember 1981 in der Fraumünster Kirche Zürich)